

SK stuttgarter
kammerorchester

17

Das Magazin



September
2021

Der Tod ist nicht das Ende
Seite 2

Die fruchtbare Einöde Pannoniens
Seite 5

Blumen und Abgründe
Seite 10

„Dies Gefühl von Reichtum überall ...“
Seite 14

Grenzenlos kreativ
Seite 17

Wie das SKO zu seiner neuen
Gagliano-Geige kam
Seite 20

Warum ich beim SKO spiele ...
Seite 24

Fördern macht Freu(n)de!
Seite 25

Was ist eigentlich eine Fermate?
Seite 26

Nein. Nein!!

Diese Begrüßung wird nicht mit Corona beginnen. Es gibt so viel über Musik zu erzählen. Zum Beispiel, wie sich die Musik von Purcell und Nirvana in unserer Sternstunde in existentialistischer Verzweiflung und im Wunsch nach Erlösung trifft. Es ist frappierend zu sehen, dass es offensichtlich keine neuen Probleme und Sehnsüchte gibt. Und doch hilft diese



Erkenntnis herzlich wenig bei deren Bewältigung. Da hilft allerdings häufig Musik. Die Konzerte nach diversen Lockdowns haben, könnte man sagen, einen unbeabsichtigten, aber sehr real erfahrbaren, medizinischen Aspekt. Manchmal hilft die sagenhafte Schönheit der Musik, wie bei Purcell, beim Klavierkonzert von Haydn oder bei den Streichersinfonien von Mendelssohn.

Manchmal hilft es, wenn nichts beschönigt wird, wie bei Nirvana, der 4. Sinfonie von Hartmann oder dem Divertimento von Bartók. Diese Meisterwerke auszuloten versuchen wir mit herausragenden Künstlern, darunter Thomas Zehetmair, Jörg Widmann, Kristian Bezuidenhout und Ian Bostridge.

„Mensch, werde wesentlich!“ schrieb Angelus Silesius 1675. Wir laden Sie dazu ein und versprechen, dass es kathartisch und lustvoll wird. Das pralle Leben eben, aber vor allem endlich wieder: ein Leben.

Bis hoffentlich bald im Konzert!
Ihr Markus Korselt

Schon gehört?

SKO im neuen Gewand

An so mancher Stelle haben Sie unser neues Erscheinungsbild sicherlich schon bemerkt. Ab sofort sind auch unsere Online-Kanäle im neuen Look. Schauen Sie sich doch mal auf unserer Website oder unseren Social-Media-Kanälen um.

SKOhr-Labor

Im Frühjahr haben wir gemeinsam mit dem Schauspieler Luis Hergón ein kleines Koffermusiktheater mit Musik von Vivaldi bis Bartók und Masken der Commedia dell'Arte entwickelt, das bereits zu Gast auf vielen Schulhöfen war. Die Nachfrage ist groß, sodass wir

zu Schuljahresbeginn die Tour fortsetzen und neben Schulhöfen auch öffentliche Plätze bespielen. Außerdem starten wir im September auch wieder mit Workshops in der JVA Adelsheim und freuen uns sehr, dass unsere Knastoper „Himmel über Adelsheim“ nach längerer Corona-Pause weitergeht!

Aktuelle Infos gibt es auch auf unserem eigenen Facebook- und Instagram-Kanal.

Orchester und Management

Wir heißen zwei neue FSJlerinnen in unserem Team willkommen: Melina Buchenroth unterstützt uns für ein Jahr im Marketing und Jule Ritterbusch im Künstlerischen Betriebsbüro.

Der Tod ist nicht das Ende

The SKO goes Grunge! Nach der Sternstunde von „Händel meets Hendrix“ setzt das SKO seine Reihe fort: 17 Streichinstrumente lassen den Sound von Kurt Cobains Grunge-Rock mit Purcells Barock in einem klanglichen Nirvana verschmelzen.

Es war die teuerste Rock-Reliquie aller Zeiten. Im Juni 2020 wurde Kurt Cobains Gitarre für mehr als sechs Millionen Dollar versteigert. Der Nirvana-Frontman hatte sie bei den legendären MTV Unplugged Series gespielt, wenige Monate vor seinem Selbstmord mit nur 27 Jahren am 5. November 1994. Noch heute pilgern Fans zur Young Street Bridge am Wishkah River, wo Kurt Cobain oft als Jugendlicher saß und Fische fing.

„Wenn du stirbst, bist du vollkommen glücklich und deine Seele lebt irgendwo weiter.“

Ich habe keine Angst vorm Sterben. Absoluter Frieden nach dem Tod, jemand anderes werden, das ist meine größte Hoffnung.“ (Kurt Cobain)

An diese Brücke soll er sich bei „Something in the way“, dem letzten Song auf dem Album „Nevermind“, erinnern haben.

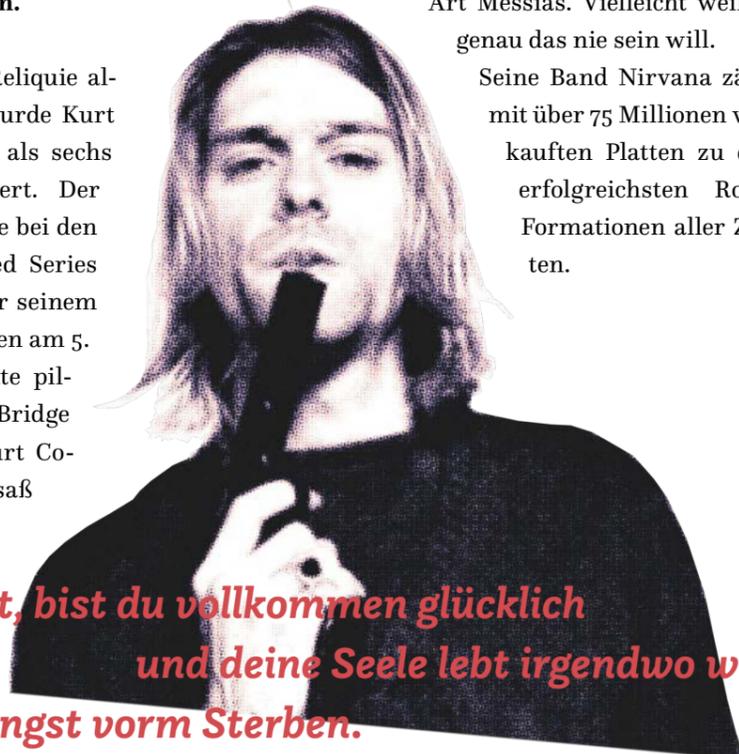
Kurt Cobain, der verletzte Anti-Held und Anti-Macho auf Droge, nie frei von körperlichen und seelischen Schmerzen, der Rebell gegen das Establishment, die unfreiwillige

Stimme der pessimistisch-passiven Generation X der 1990er Jahre, der spätere „Martyrer“ einer Musikindustrie, der er sich nie unterwerfen will und die ihn doch als Ikone vermarktet, wird für viele Anhänger zu einer Art Messias. Vielleicht weil er genau das nie sein will.

Seine Band Nirvana zählt mit über 75 Millionen verkauften Platten zu den erfolgreichsten Rock-Formationen aller Zeiten.

Die lange Liste ihrer Auszeichnungen schließt 2014 mit der Rock and Roll Hall of Fame ab.

Allein der Song „Smells Like Teen Spirit“ auf dem Album „Nevermind“ (das Cover mit dem tauchenden Baby) von 1991 ist unter den meistverkauften Singles der Rockgeschichte.



Nirvanas Grunge-Sound – der Kontrast zwischen akustischer Gitarre und harten Punk-Rock-Metal-Drums, ruhigen, wie vor sich hingemurmelt Versen und krachend lauten Refrains, dazu wortkarge Texte über die Einsamkeit in einer verlogenen Welt, über Bitterkeit und Schmerzen, über ein Leben ohne Ziel und Zukunft – fährt wie ein Stromschlag unter die Haut. Immer noch.

**„Das schlimmste Vergehen (...) wäre, etwas vorzutäuschen.“
(Kurt Cobain)**

Kurt Cobains Trauerfeier wird im buddhistischen Stil gehalten, der Religion, der er mehr hat abgewinnen können als der christlichen Heilslehre. Es singt ein buddhistischer Mönch. Courtney Love, Cobains Witwe, verliest Teile eines Abschiedsbriefes: „Das schlimmste Vergehen, das ich mir vorstellen kann, wäre, etwas vorzutäuschen. (...) Ich bin zu sensibel.“ Und weiter: Seit zu vielen Jahren schon habe er nicht mehr dieses intensive Gefühl beim Hören von Musik und beim Schreiben von Musik gehabt. Je größer der Hype um Nirvana, desto mehr kommt ihm die Musik und damit sein Lebenssinn abhanden. Die Sehnsucht nach dem „absoluten Frieden nach dem Tod“ wird schließlich übermächtig.

Nicht gleich einen Messias, aber einen Göttersohn, den „Orpheus Britannicus“ nennen die Engländer ihren schon zu Lebzeiten größten Komponisten. Wie Kurt Cobain stirbt Henry Purcell einen frühen Tod. Im Alter von nur 36 Jahren, am 21. November 1695, reißt ihn die Tuberkulose aus dem Leben. Doch der Ruhm macht ihn unsterblich, wie Cobain. „Great Purcell lives!“ ist auf seinem Grabstein in Westminster Abbey eingraviert.

Anders als Cobain gehört Purcell als glänzend ausgebildeter Künstler zum Establishment. Er wandelt sozusagen „on the bright side of life“. Er komponiert für den Hof von Charles II., James II. und schließlich William III. und Queen Mary. Er ist Organist in Westminster Abbey und führt das Londoner Theater mit spektakulären Musiktheaterwerken zu neuen Höhen. Die Aufführungen haben etwas von Rockkonzerten. Die Zuschauer johlen und trampeln, springen auch mal auf die Bühne und sind nur durch viel Abwechslung für Ohren und Augen zu bändigen.

Aber auch Purcell kennt die Nähe des Todes. Er verliert in jungen Jahren seinen Vater, später vier seiner sechs Kinder. Und er weiß, was es im Religionswirrwarr der englischen Restauration bedeutet, Kirchenmusik zu schreiben, an die er selbst noch glauben kann.

**„Music for a while shall all your cares beguile“
(Henry Purcell)**



Authentizität ist sein höchstes Gebot. Er kann jede Schattierung im Text in den feinsten Schwingungen musikalisch abbilden und kommt den Charakteren ganz nah. „Music for a while shall all your cares beguile“, heißt es in einer von Purcells Arien, „Musik soll für eine Weile all deine Sorgen betören.“ Der größte Schmerz erfährt in der Musik den größten Trost.

Klemens Bittmann – Geiger und Mandolaspielder des Duos BartolomeyBittmann, Komponist und Arrangeur – hat vier legendäre Lieder von Nirvana exklusiv für diese Sternstunde arrangiert. Johannes Marmén wiederum – erster Geiger des Marmén Quartetts, Komponist und Dirigent – hat die Songs mit Arien und Instrumentalstücken von Henry Purcell mittels fließender Übergänge kombiniert. Es singt der junge Countertenor Nils Wanderer, Shooting-Star der Szene. Der mit dem Londoner Young Artist Award ausgezeichnete Sänger hat u. a. für eine eigene Produktion von Purcells Oper „Dido und Aeneas“ als Regisseur, Choreograf und Solist mit dem Barockorchester Karlsruhe verantwortlich gezeichnet.

300 Jahre liegen zwischen Purcells und Cobains Musik, doch die Themen kehren immer wieder: Lebensüberdruß und Einsamkeit, Todeswunsch und Sehnsucht nach ewigem Frieden, Eingang ins Paradies oder Auflösung in einem todlosen Zustand ohne Schmerzen.

Die Verlassenheit in „Something In The Way“ hallt wider in der Arie „O Solitude My Sweetest Choice“. Der Sog der Chaconne in g-Moll ähnelt dem von „Smells Like Teen Spirit“. Nirvanas „Come As You Are“ und „Lithium“ umschließen zwei der berühmtesten Purcell-Arien, den „Cold-Song“ aus „King Arthur“ und die letzte Klage der Dido, Königin von Karthago.

„Death is now a welcome guest ...“, singt Dido, von Aeneas verlassen, bevor sie sich dem Tod hingibt. In seiner Lebensmüdigkeit mag sich Kurt Cobain sicher nicht nur das Erlöschen im Nirvana gewünscht haben, sondern vielleicht auch das, worum Dido fleht: „Remember me, remember me, but ah forget my fate.“

Text: Dr. Anne Sophie Meine

„Nirvana“

Sternstunde / Samstag / 30. Oktober 2021 / 20 Uhr / Hospitalhof Stuttgart

Nils Wanderer . Countertenor

Hugo Ticciati . Leitung

Werke von **Nirvana** (arr. von K. Bittmann) und Henry **Purcell** (arr. von J. Marmén), u. a.:

Nirvana . „Smells Like Teen Spirit“ und „Come As You Are“

Henry Purcell . „Dido's Lament: When I am laid in earth“ und „The Cold song“ für Countertenor

Tickets gibt es bei Reservix.

Offizieller Partner der
Sternstunden

Allianz 

Die fruchtbare Einöde Pannoniens

Zum Abo-Konzert „Sehnsucht nach der alten Welt“ mit Kristian Bezuidenhou und Thomas Zehetmair.

Joseph Haydns als Nummer 80 geführte d-Moll-Sinfonie entstand 1783/84, wahrscheinlich für die Kapelle des Fürsten Esterházy, der Haydn jahrzehntelang vorstand. Die bekannte Aussage des Komponisten, er habe „in der Einöde“ reifen können, muss relativiert werden. Der fürstliche Musikbetrieb in den Schlössern in Eisenstadt und Esterházy war ein gar nicht so kleines, auf jeden Fall feines Kulturzentrum und Haydns Ruhm war längst über die pannonische Ebene hinaus gedungen.

Schon 1764 wurden einige Werke in Paris gedruckt und für 1782 sind sogar Aufführungen seiner Musik in Amerika verbürgt. Die Sinfonie Nr. 80 bot Haydn gemeinsam mit zwei im selben Zeitraum entstandenen Gattungsbeiträgen gleich mehreren Verlegern an, darunter auch einem in Paris: „Da Euer Wohlw. verflorrenes Jahr drei Symphonien von meiner Composition angenommen, so erbiere ich mich abermals drei ganz neue, sehr fleissig bearbeitete Symphonien, sauber und correct geschrieben, für 15 Ducaten bis Ende November einzureichen.“ Die relativ niedrige, für den geschäftstüchtigen Haydn erstaunliche Honorarforderung ist wohl damit zu erklären, dass er die Stücke bereits mindestens einmal in Wien gewinnbringend verkauft hatte. In den Zeiten vor dem modernen Urheberrecht mussten Komponisten ihre Werke so oft und so gut wie möglich versilbern. Denn Geld gab es nur für die Uraufführung und die ersten Editionen, nicht jedoch für weitere Aufführungen oder Nachdrucke.

In diesen Jahren litt Haydn wieder einmal an



seinem „Polyp in der Nase“, welcher ihn anfangs 1783 „bisher zur Arbeit ganz unfähig“ machte. Eine Operation verweigerte er sein Leben lang – vielleicht zu seinem Glück beim damaligen medizinischen Standard. Das schmerzhaft Übel wurde immer wieder gut und so kehrte auch diesmal die Schaffenslust zurück, wofür die in ernstem Moll beginnende Sinfonie das beste Zeugnis ablegt. Der Ernst ist allerdings nicht von Dauer, energisch findet das Allegro zu D-Dur. Dass Haydn nicht nur „schäkern“, sondern auch „erschüttern“ konnte, wie Mozart festgestellt hat, beweist das im Grunde nachdenkliche und gesangliche Adagio, dessen Beginn überraschende Gefühlsausbrüche des ganzen Orchesters bietet. Im auf das bodenständige Menuett folgenden Presto-Finale herrschen „Freiheit und Freude“, wie Stendhal 1814 in seinen Briefen über Haydn feststellte: „Seine Fröhlichkeit ist impulsiv, natürlich, rein, unbesiegbar und beständig.“

Bereits vor 1782 schrieb Joseph Haydn sein letztes Konzert für Cembalo oder Hammerklavier und Orchester in D-Dur Hob.XVIII Nr. 11. Auf zwei unterhaltsame und launige Sätze (Vivace, Un poco Adagio) folgt ein mitreißendes Rondo in ungarischer Weise. Am Hof des Fürsten Esterházy waren die zwischen urtümlicher Folklore, magyarischer Volksmusik und improvisierter Salonmusik angesiedelten Lieder und Tänze der ungarischen Sinti und Roma gut bekannt. Haydn hat sich mehrmals und immer mit Gespür und Liebe mit der rhythmisch und melodisch faszinierenden „Zigeunermusik“ beschäftigt und sie einfühlsam nachempfunden. Dafür ist dieses feurige Allegro assai ein besonders schönes Beispiel; ein leuchtkräftiges Bild aus Alt-Österreich und ein zeitloser, bei aller Satzkunst im besten Sinne volkstümlicher „Schlager“.



Haydn war zwar nach eigenen Angaben auf keinem Instrument ein Virtuose, aber Cembalo und Hammerflügel beherrschte er doch sehr gut. Immerhin dürfte er seine Konzerte für Tasteninstrumente für sich selbst komponiert haben. Mit dem Südafrikaner Kristian Bezuidenhout musiziert nun ein internationaler Starpianist mit dem Stuttgarter Kammerorchester. Der gefeierte Hammerflügel-Solist, der auf den alten oder nachgebauten Instrumenten unglaubliche, feine Farbschattierungen, doch auch überraschend energiegelasse Passagen zaubern kann, spielt hin und wieder die Werke der „Wiener Klassik“ mit Vollendung und der ihm eigenen Klängsensibilität auch am Steinway, wenn es die Orchesterbesetzung und der Ort der Aufführung verlangen. Haydn, Mozart und Zeitgenossen besetzten ihre Stücke ja durchaus flexibel nach der Raumgröße. Vielleicht ein Grund, warum Haydn die für ihre Zeit sehr großen Londoner Säle, in denen die damaligen, noch recht leisen Tasteninstrumente es sehr schwer hatten, im Zusammenspiel mit den oft bereits aus mehr als 60 Musikern bestehenden Orchestern hörbar zu bleiben, nur Sinfonien und so gar keine Klavierkonzerte geschaffen hat? Wir wissen es nicht. Freuen wir uns auf die Zusammenarbeit Kristian Bezuidenhouts mit Thomas Zehetmair, der als mitatmender Dirigent sicher die richtige Balance zwischen dem Flügel und dem vom Komponisten ohnehin sehr transparent instrumentierten Kammerorchester finden wird.

Wenn oben von „Zigeunermusik“ die Rede war, dann deshalb, weil dies nach wie vor der musikalische Fachbegriff für eine bestimmte Art mitreißender Unterhaltungsmusik ist, die meist von Sinti und Roma kreiert und gespielt wurde und wird – und die von Haydn über Liszt, Brahms und die klassische Operette zu einem Bestandteil sogenannter „Kunstmusik“ wurde. Die englische Variante „Gypsy Music“ bedeutet auch nichts anderes. Béla Bartók verachtete dieses Genre nicht, verwendete es sogar vereinzelt in jungen Jahren, begab sich aber erfolgreich auf die Suche nach der autochthonen „Bauernmusik“ seiner Heimat, als die er nicht bloß Ungarn, sondern den ganzen Balkan begriff.

Am 3. Juni 1939 schrieb Béla Bartók aus Budapest an seinen Freund und Kollegen Sándor Veress in London: „Wenn jemand hier bleibt, obwohl er wegfahren könnte, so stimmt er stillschweigend alledem zu, was hier geschieht...“ Der leidenschaftliche Antifaschist Bartók schwankte zwischen Emigration und innerem Exil, zwischen Freiheitsdrang, der verzweifelte Suche nach Auswegen für Ungarn und der Liebe zu seiner schwerkranken Mutter. Zunächst verbrachte er allerdings dreieinhalb Sommerwochen in Saanen im Berner Oberland, wo er das Divertimento schrieb. Die Sorge trieb ihn zurück in die fast schon verlorene Heimat, später nach Rom. Von dort teilte er dem Auftraggeber Paul Sacher mit, der geplanten Uraufführung des Divertimentos im Mai 1940 nicht beiwohnen zu können. Er werde erst Mitte Mai von einer Amerika-Reise zurückkehren. Zum Tod der Mutter am 19. Dezember 1939 kam er gerade noch recht, aus den USA kehrte er 1940 noch einmal nach Europa zurück, um im Oktober endgültig zu emigrieren. Die Wochen in Saanen, so Bartók, „habe ich aber meiner Mutter weggenommen. Das kann ich nie mehr

gut machen.“ Beim oberflächlichen Hören ist die tragische Situation des Komponisten dem Divertimento nicht anzumerken. Bartóks karge Werkbeschreibung: „1. Satz Sonatenform. 2. annähernd A B A. 3. rondoartig.“ Die Ecksätze sind von Volkstänzen inspiriert, ohne wirkliche Zitate. Die Volksmusik Ungarns und des Balkans, die Bartók so geliebt hat, wird nachempfunden. Der langsame Satz steigert sich zu größter Intensität. Wie immer bei Bartók bleibt die Klage frei von jeglichem Sentiment, aber es ist eine Klage – die eines freien Geistes, welcher in einer Zeit der Barbarei in der Umwelt, die er zum Schaffen brauchte, nicht mehr leben konnte.

Text: Gottfried Franz Kasperek



„Sehnsucht nach der alten Welt“

Abo-Konzert / Dienstag / 9. November 2021 / 19:30 Uhr / Liederhalle

Kristian Bezuidenhout . Hammerflügel

Thomas Zehetmair . Leitung

Joseph Haydn . Sinfonie Nr. 80 d-Moll

Joseph Haydn . Konzert für Klavier und Orchester Nr. 11 D-Dur Hob XVIII:11

Béla Bartók . Divertimento für Streichorchester Sz 113

Tickets gibt es bei der Kulturgemeinschaft Stuttgart.

Blumen und Abgründe

Im Gespräch mit Jörg Widmann, dem Künstlerischen Partner des SKO, über das Abo-Konzert „Insel der Sirenen“

Lieber Herr Widmann: Sie verbindet schon eine längere Zusammenarbeit mit dem Stuttgarter Kammerorchester. Nun sind Sie „Künstlerischer Partner“ des in letzter Zeit sehr verjüngten Orchesters. Was ist darunter zu verstehen?

Ich bringe natürlich Musik von mir mit und arbeite mit dem Orchester als Komponist, Dirigent und Klarinettist. Die ersten Früchte dieser sehr schönen Zusammenarbeit ernteten wir schon trotz der Corona-Einschränkungen. Wir haben zwei wunderbare Stücke aufgenommen, die h-Moll-Streichersinfonie von Felix Mendelssohn Bartholdy und, in der Kammerorchesterfassung, die Sinfonische Serenade von Erich Wolfgang Korngold. Ich freue mich schon sehr auf die nächsten Projekte, die hoffentlich wieder vor Publikum stattfinden können. Ja, das Orchester hat sich sehr verjüngt. Aber es ist sehr schön zu sehen, wie die pensionierten Mitglieder immer noch begeistert mit dabei sind. Zum Beispiel schaute der ehemalige Solocellist bei unseren Aufnahmen vorbei.

Im Abo-Konzert am 20. November werden Sie Korngolds Sinfonische Serenade endlich auch wieder live vor Publikum spielen. Warum ist dieses Stück so besonders für Sie?

Es ist eine im Vertikalen perfekt ausgehörte Partitur, bei gleichzeitiger verführerischer Melodik und formal von traumwandlerischer Sicherheit und Perfektion. Ich kann über dieses Stück nur in Kategorien der Bewunderung und Liebe sprechen. So wichtig, dieses gerade in der Kammerorchesterversion viel zu selten gespielte Stück mit dem Stuttgarter Kammerorchester zu musizieren.

Neben Korngold stehen auch zwei Streichersinfonien von Mendelssohn auf dem Programm. Was ist das Außerordentliche an diesen Stücken eines Wunderkinds – er war damals zwölf bis vierzehn Jahre alt?

Mendelssohn gehört zu meinen besonderen Lieblingen. Schumann hat gemeint, er verführe die Gegensätze der Zeit und hat ihn mit Mozart verglichen. Aber man hat seine Werke lange Zeit als zu leicht befunden und ihnen die Tiefe abgesprochen, mitunter passiert das immer noch. Aber wenn man sich näher damit beschäftigt, bemerkt man, dass er die Abgründe sehr wohl kannte.

„Ich kann über dieses Stück nur in Kategorien der

Die Abgründe, die er ähnlich wie Mozart unter einer schönen Oberfläche verbarg?

Der Vergleich drängt sich auf, aber Mendelssohn war kein Eklektiker. Übrigens war er schon in viel jüngeren Jahren als Mozart ein großer Kenner und Köhner der Fuge. Johann Sebastian Bach war neben Mozart schon seit den Kinderjahren sein großes Vorbild. Gerade in den Streichersinfonien verblüfft diese frühe handwerkliche Meisterschaft. Es ist klar, dass man seine intensive Beschäftigung mit Bachs Inventionen, dem Gestus Händel'scher und Französischer Ouvertüren, Mozarts g-Moll- und Jupiter-Sinfonie, doch auch mit Joseph Haydn und den Bach-Söhnen in diesen Stücken hört. Darauf kann man mit Brahms, dem man zu große Beethoven-Ähnlichkeit in seiner ers-



ten Sinfonie vorgeworfen hat, antworten: Ja, das hört jeder Esel. Aber jede dieser zwölf Streichersinfonien – mit dem Sinfoniesatz als Einzelsatz sind es sogar dreizehn – hat ihre ganz eigene Physiognomie. Und es ist faszinierend,

den Satz. Aber der junge Komponist entwickelt auch ganz Eigenwilliges. Er hat bereits diese Fähigkeit der Zuspitzung auf den Schluss, wie wir sie auch aus den späteren großen Sinfonien kennen. Das ist immer wieder erstaunlich in

Bewunderung und Liebe sprechen.“
(Jörg Widmann)

wie Mendelssohn trotz der vollkommenen Beherrschung des alten Stils Neues entwickelt. So arbeitet er mitunter mit geteilten Bratschen, verblüfft mit völlig anderer, ungewöhnlicher Periodenbildung und schreibt unglaublich komplexe Scherzi.

Gespielt wird die Streichersinfonie Nr. 10 und der Sinfoniesatz c-Moll. Die Nummer 10 in der von besonders großen Vorbildern geprägten Tonart h-Moll existiert bereits als Aufnahme.

Die Streichersinfonie Nr. 10 ist nicht denkbar ohne Bachs h-Moll-Messe und ohne Mozart, mit ihrer schwebenden, tragischen Aura, einer langsamen Einleitung und einem schnel-

dieser Energie, die einen Puls verfolgt, zur Obsession wird und sich fast ins Grimmige wendet. Mit Zuschreibungen wie Durchsichtigkeit oder Eleganz kommt man da gar nicht weit! Es ist ein ganz ureigener Ton in dieser Musik, voll mit individuell gestalteten Phrasen. Und mit den Gegensätzen, die Schumann meinte – klassischen Formen und romantischen Emotionen.

Dazwischen erklingen Stücke des jungen Jörg Widmann, die etwas mit der Antike zu tun haben.

Ja, die „Ikarische Klage“ für zehn Streicher entstand 1999 und ist eigentlich von einem Gedicht aus den „Fleurs du Mal“, den „Blumen

des Bösen“ von Charles Baudelaire inspiriert. Ich lernte diese großartigen Dichtungen in der Übersetzung von Carlo Schmid kennen – es gab Zeiten, in denen Bundestagsabgeordnete Baudelaire übersetzten ... Die Legende von Ikarus, der zur Sonne fliegt und geblendet ins Meer stürzt, hat viel mit dem Bestreben der Kunst zu tun und ist eine Warnung. Bei mir beginnt die Geschichte aber mit dem Absturz, mündet in die Klage um „einen Ikarus“, wie es bei Baudelaire heißt, und endet mit der Vision eines imaginären Ikarusflugs.

„Insel der Sirenen“ für Solovioline und 19 Streicher ist noch früher entstanden.

Das war 1997, für den „Warschauer Herbst“, mein erstes Geräuschstück – das hat etwas mit Homer zu tun. Es faszinierte mich, dass der Anteil der Vokale in der Sprache der Sirenenepisode deutlich höher ist als in der gesamten sonstigen Odyssee. Darum verwendete ich stratosphärisch hohe Streichertöne. Bei derart hohen Tönen schwingt das Holz der Instrumente mit. Es ist auch ein Raumstück, denn zwei der Sirenen, gespielt mit Geigen, sollen sich im Saal oder wenigstens separiert vom Orchester befinden. Man muss sich einmal die Situation vorstellen: Meeresstille und vor Odysseus liegt eine Insel voller Männerleichen. Und die Odysseus-Leute wissen, an genau welcher Meeres-

enge die Sirenen, wie es ihnen die Göttin Kirke geweissagt hatte, zu singen beginnen werden. So ungeheuerlich der Gesang der Sirenen gewesen sein muss: die unheilvolle Stille davor, das Schweigen der Sirenen ist noch schlimmer. Deshalb beschäftigt sich auch die moderne Literatur, so etwa bei Kafka und Rilke, mit eben jenem Aspekt.

Dann freuen wir uns auf dieses spannende Konzert. Lieber Herr Widmann, vielen Dank für das schöne Gespräch, trotz eines Auftritts mit dem Messiaen-Quatuor morgen bei den Salzburger Festspielen und eines neuen Stücks, das fertig werden muss. Darum die Frage zum Schluss: Auf welches neue Werk dürfen wir uns freuen?

Auf ein Trompetenkonzert, ich nenne es „Towards Paradise“ für Håkan Hardenberger und Andris Nelsons, für das Gewandhausorchester Leipzig und das Boston Symphony Orchestra.

Das Interview führte
Gottfried Franz Kasperek.

„Insel der Sirenen“

Abo-Konzert / Samstag / 20. November 2021 / 19:30 Uhr / Liederhalle

Jörg Widmann . Leitung

Felix Mendelssohn . Streichersinfonie Nr. 10 h-Moll

Jörg Widmann . „Ikarische Klage“ für zehn Streicher

Felix Mendelssohn . Sinfoniesatz Nr. 13 c-Moll

Jörg Widmann . „Insel der Sirenen“ für Solovioline und 19 Streicher

Erich Wolfgang Korngold . Sinfonische Serenade B-Dur op. 39

Tickets gibt es bei der Kulturgemeinschaft Stuttgart.



„Dies Gefühl von Reichtum überall ...“

Ein Dreikönigskonzert mit einem reinen Schubert-Programm – das SKO in sinfonischer Besetzung mit Star-Tenor Ian Bostridge unter der Leitung von Chefdirigent Thomas Zehetmair.

„Schubert ist einer dieser Komponisten, zu denen man eine Art von persönlicher Beziehung entwickelt“, sagte Ian Bostridge, Star-Gast dieses Abo-Konzerts, vor einiger Zeit in einem Künstlergespräch in der Universität von Hong Kong. „Man fühlt sich dem Menschen Schubert sehr verbunden, auch weil er so geheimnisvoll ist.“

Ian Bostridge ist nicht nur einer der weltweit fragtesten Lied- und Operntenöre unserer Tage. Er ist auch ein ausgewiesener Schubert-Kenner. Seine Diskografie umfasst mittlerweile ein gutes Dutzend Schubert-Einspielungen. Sein Buch „Schuberts Winterreise“ wurde in mehrere Sprachen übersetzt und zählt seither zur Standardliteratur zu diesem Komponisten. Anders als die meisten Bühnensänger begann der englische Tenor seine Karriere erst in seinen späten Zwanzigern. Zuvor lehrte der promovierte Historiker an der Universität in Oxford.

Als Interpret verbindet Bostridge eine außergewöhnliche Emotionalität mit einer großen Kenntnis über den Kontext der Musik. Zwischen seiner eigenen Person und der Opernrolle oder dem „Ich“ der Lieder zieht er eine feine Linie.

Den Mythos des extremen Darstellers „à la Daniel Day-Lewis: du lebst die Figur und du bist diese Figur“ teilt er nicht, erklärt er im erwähnten Gespräch. „Was wirklich zählt, ist das, was der Darsteller dem Publikum übermittelt, was beim Publikum ankommt.“

Die Gattung Lied liebt Bostridge besonders wegen ihrer Intensität und Dichte. Kleinste Details im Zusammenspiel von Text und Noten haben hier größte Bedeutung. „Lieder handeln von den existentiellen Fragen des Lebens.“ Über die letzte Winterreise-Einspielung des Briten schwärmt der American Record Guide:

„Bostridge schenkt den textlichen Nuancen ein unübertroffenes Maß an Aufmerksamkeit und singt mit makelloser Artikulation und stimmlicher Wendigkeit.“



Mit seiner Bemerkung über den geheimnisvollen Schubert trifft Bostridge den Nagel auf den Kopf. Tatsächlich ist es ein Paradox. Schuberts Musik spricht uns aus dem Herzen, der Mensch Schubert aber bleibt ein Rätsel. An diesem phänomenal begabten, diskreten Künstler, der bereits mit 31 Jahren stirbt, haften bis heute die Klischees.

Schubert, der Biedermeier-Schwammerl und Romanzen-Compositeur für die Wohnstube? Der Lieder-Bohémien der Wirtshäuser neben dem Titanen Beethoven? Schubert, der ewig Unglückliche? Sein äußerlich ereignisloses Leben im Wien des Metternichschen Zensur-Regimes und die wenigen Selbstzitate lassen viel Raum für Fiktionen. Oft wurden die Werke nur nach der mutmaßlichen Befindlichkeit des Komponisten interpretiert. Also Dur für gute und Moll für schlechte Zeiten? So einfach ist das nie. Stille Wasser sind tief. Und trotzdem wurde kaum ein Komponist von den eigenen Biografen so häufig unterschätzt wie Schubert.

Soviel scheint festzustehen: Als „Liederfürst“ mit einer Werkliste von über 600 Liedern erfindet Schubert nicht nur eine ganze Gattung neu. Er hat damit auch sein Auskommen. Er komponiert unablässig und so mühelos, dass man glaubt, er sei ein „Somnambuler“, er schreibe im Trance ähnlichen Zustand einer „Clairvoyance“ (Willkommen an der Schwelle zur Romantik.) In der Tat sind Schuberts Zielstrebigkeit und Ausdauer, selbst in Phasen der Verzweiflung, etwa nach der Syphilis-Diagnose 1822, absolut bemerkenswert.

Schubert ist der erste freischaffende Komponist, der ausschließlich vom Komponieren und nicht auch vom Konzertieren lebt. Ein selbstbewusster Universalist in vielen Disziplinen. Wie Beethoven versucht er, im hermetischen Wiener Opernbetrieb Fuß zu fassen. Er vollendet elf (!) Opern und hat weitere sieben Bühnenprojekte in der Schublade. Dass der Erfolg letztlich ausbleibt, liegt kaum an der Musik. Aber Schubert schwenkt noch einmal um. Als Beethoven, der Matador der Sinfonik, 1824 seine Neunte ankündigt, packt der Jüngere den Stier bei den Hörnern und stellt bis wenige Monate vor seinem Tod im November 1828 die „Große“ Sinfonie in C-Dur fertig. Nach den sechs Jugendsinfonien und der vollendeten „Unvollendeten“ in h-Moll folgt hier ein monumentales Werk von fast 50 Minuten Länge.

**„Colorit bis in die feinste Abstufung, Bedeutung überall, schärfster Ausdruck des einzelnen ...“
(Schumann über Schuberts Große Sinfonie C-Dur)**

Chefdirigent Thomas Zehetmair und das SKO, mit Holz- und Blechbläsern und Pauken sinfonisch verstärkt, zeigen in diesem Dreikönigskonzert den strahlenden, den gewaltigen Schubert, beginnend mit der Opernouvertüre zu „Alfonso und Estrella“ und mit der Sinfonie C-Dur D944 als Abschluss, dazwischen drei im Großformat orchestrierte Lieder, interpretiert von Ian Bostridge.

Vom Todeshauch der „Winterreise“ ist in „Du bist die Ruh“, in der Blumen-Ballade „Viola“ und in der Romanze aus der Oper „Rosamunde, Fürstin von Zypern“ noch nichts zu spüren. Dramatisch sind die drei Stücke dennoch auf ihre eigene Art. Hinter den (vermeintlich) harmlosen Versen legt die Musik eine subtile Gefühlswelt offen, die jeder wiedererkennt, ohne sie benennen zu können. Die Orchestrierung des Klavierparts durch Webern bzw. Lanner macht dabei eine von Schuberts Erfindungen, nämlich die Begleitung als Gegenstimme mit Eigenleben, ohrenfällig.

„Schubert, der Strahlende“

Abo-Konzert / Donnerstag / 6. Januar 2022 / 19:30 Uhr / Liederhalle Stuttgart

Ian Bostridge . Tenor

Thomas Zehetmair . Leitung

Franz **Schubert** . Overtüre „Alfonso und Estrella“ D 732 – Schubert-Lieder in Bearbeitung: Du bist die Ruh (Webern), Viola (Lanner), Romanze aus „Rosamunde“ (Webern) – Große Sinfonie in C-Dur D 944

Tickets gibt es bei der Kulturgemeinschaft Stuttgart.

Mit der Großen Sinfonie C-Dur stößt Schubert, quasi an Beethoven vorbei, eine Tür auf. Die epische Länge, das Aussingen der Melodien, das Auffächern vieler Tonarten mit Mollparallelen und Terzverwandtschaften sind aufregende, neue Ideen. Das Zeitgefühl der Klassik wird erweitert, auch die Farbigkeit der Harmonien und damit auch die Diversität der Emotionen. Mit ihnen wird sich die Sinfonie als solche in Richtung Romantik erneuern.

Erst elf Jahre nach Schuberts Tod, 1839, findet Robert Schumann die Große C-Dur per Zufall im Nachlass. Noch im selben Jahr lässt er sie von Mendelssohn im Leipziger Gewandhaus uraufführen. Schumanns Begeisterung ist immer noch ansteckend: „Colorit bis in die feinste Abstufung, Bedeutung überall, schärfster Ausdruck des einzelnen, und über das Ganze endlich eine Romantik ausgegossen, wie man sie schon anderswoher an Franz Schubert kennt. (...) dies Gefühl von Reichthum überall“.

Text: Dr. Anne Sophie Meine

Grenzenlos kreativ

Das Duo BartolomeyBittmann besteht eigentlich aus fünf Mitgliedern: die drei jüngeren sind der Cellist Matthias Bartolomey (Jahrgang 1985), der Geiger Klemens Bittmann (geboren 1977) und die Mandola, die Bittmann 2004 zusammen mit dem Tiroler Gitarrenbauer Markus Kirchmayr entwickelt hat. Etwas mehr Vergangenheit besitzt das Cello, das 1727 von David Tecchler in Rom gebaut wurde, ebenso die Violine, die Josephus Pauli 1817 in Linz zum Leben erweckte. Gemeinsam schaffen die fünf unerhörte Musik, die eigentlich nur eines nicht kann: in einer Schublade verharren.

Wenn die beiden Musiker, deren Duo im kommenden Jahr sein Zehnjähriges feiert, mit ihren instrumentalen Weggefährten loslegen, haben traditionelle Etiketten für Musikgenres ausgedient. Jazz, Rock, Minimal Music, Weltmusik und eine Vielzahl weiterer akustischer Ingredienzien schicken die Ohren auf Abenteuerreise und machen das Stillsitzen schwer. Sicher, das klassische Repertoire beherrschen die beiden Österreicher perfekt: Matthias Bartolomey ist Professor am Mozarteum in Salzburg, Klemens Bittmann unterrichtet an der Kunstuniversität Graz. Aber: „Es wäre borniert, wenn wir auf unseren traditionellen Instrumenten nur das spielen würden, was man früher gemacht hat“, findet Klemens Bittmann. „Wenn etwas in einem Instrument drinsteckt, warum soll man es nicht spielen?“ Damit meint er zum Beispiel kernige Riffs oder Delay-Effekte und viele weitere Klangmöglichkeiten, die ohne jeden Einsatz von Elektronik rocken und grooven. Das Repertoire für diese außergewöhnliche Klangästhetik schaffen die

beiden selbst. Und wie es sich für eine hochkarätige Kammermusikformation gehört, geschieht dies auf demokratischem Wege. Mal hat die Geige die Führung, dann wieder das Cello. Wenn die Mandola mit ins Spiel kommt, verschiebt sich die Gewichtung innerhalb des Ensembles abermals. Was es mit der Mandola auf sich hat? „Es gab viele Gitarristen, die mich begeistert haben“, erzählt Klemens Bittmann, der unter anderem auch Jazzgeige bei Didier Lockwood in Paris studiert hat. „Ich hatte die Sehnsucht, auch Akkorde und Harmonien zu spielen“.



Und so entwickelte er gemeinsam mit Markus Kirchmayr das Instrument, das der Bauweise der Cistern ähnlich, jedoch genau auf seine eigenen Vorstellungen abgestimmt ist. Wenn er die Mandola-Saiten zupft, bedingt das auch für Matthias Bartolomey eine andere Spielweise auf dem Cello.

„Wir sind Kinder unserer Zeit und geprägt von unterschiedlichen Musik-Ästhetiken“, erklärt Matthias Bartolomey. Für ihn und Kle-

mens Bittmann ist es daher nur konsequent, dass sie, wie sie sagen, „der Sehnsucht nachgeben, diese Musik auf unsere Instrumente zu übertragen“. Was ist möglich? Diese Frage stellen sie sich immer wieder und improvisieren, experimentieren, loten Grenzen aus, „weil wir nicht anders können“. So haben sie eine ganz eigene, unverwechselbare musikalische Handschrift entwickelt, und dies nicht nur für sich.

Immer wieder haben sie auch Kompositionsaufträge für andere Besetzungen erhalten. Einige davon werden nun in der Sternstunde des Stuttgarter Kammerorchesters zu hören sein, darunter etliche Arrangements für Streichorchester und BartolomeyBittmann sowie zwei Triostücke. Die dritte im Bunde mit den beiden Musikern ist dann die Konzertmeisterin des SKO, Susanne von Gutzeit, die Matthias Bartolomey noch von seiner Studienzeit am Mozarteum in Salzburg kennt. Natürlich bringen BartolomeyBittmann auch Stücke aus ihrem Duo-Repertoire mit.

Über diese Chance, die in einem anderen Kontext und bislang nur einmal aufgeführten Stücke nochmals gemeinsam mit einem so hochkarätigen Streichorchester einem Publikum präsentieren zu können, freuen die beiden sich besonders. Schließlich ist auch das Teil ihrer Neugier und Experimentierfreude: Was geschieht mit ihrer Musiksprache, wenn sie auf

diese Weise erweitert wird und sich dadurch ganz neue Klangmöglichkeiten eröffnen?

Nicht zum ersten Mal werden die beiden übrigens bei einer Sternstunde des Stuttgarter Kammerorchesters präsent sein. Indirekt sind sie schon einmal dagewesen. Das war 2020, als der Geiger Daniel Sepec zusammen mit dem SKO Arrangements von Jimi-Hendrix-Nummern performte. Diese hatte Markus Korselt, Intendant des SKO, bei BartolomeyBittmann in Auftrag gegeben.

„Wir wollen hemmungslos kreativ sein und akzeptieren keine Grenzen oder Schubladen“, sagt Markus Korselt. Keine Frage, dass in diesem Falle also genau die Richtigen zusammengefunden haben. „Wir können in den Sternstunden ein anderes Spektrum unseres Könnens zeigen“, erläutert der Intendant. Schließlich zeichnet genau dies das Stuttgarter Kammerorchester aus: dass sich das Ensemble bei jedem Werk immer intensiv mit der jeweiligen Stilistik und Spielweise auseinandersetzt. Und Matthias Bartolomey und Klemens Bittmann bringen da ein großes, musikalisches Füllhorn an Herausforderungen mit.

Text: Gabriele Metsker

DYNAMO GROOVE

SKO feat. BartolomeyBittmann

Sonntag / 6. Februar 2022 / 20 Uhr / Hospitalhof Stuttgart

Matthias **Bartolomey** . Violoncello

Klemens **Bittmann** . Violine & Mandola

Susanne **von Gutzeit** . Violine & Leitung

Werke von BartolomeyBittmann, u. a. DYNAMO, Lucca EST, STEJA, Turbohecht, Krystallos

Tickets gibt es bei Reservix.

Offizieller Partner der
Sternstunden



Wie das SKO zu seiner neuen Gagliano-Geige kam

Der Geislinger Autohändler Michael Gorny hat dem Stuttgarter Kammerorchester eine kostbare Barockgeige von Nicolò Gagliano als Dauerleihgabe vermacht.

Wie gelangte die Geige in den Besitz Ihrer Familie, Herr Gorny?

Ja, wenn ich das wüsste. Jetzt, in meinem Alter, ist das alles interessant. Aber damals war ich noch ein junger Bursche, da interessiert einen doch eine Geige nicht, verstehen Sie? Leider. Mein Großvater hat die Geige irgendwoher bekommen, dann hat meine Mutter angefangen, sie zu spielen. Die Geige war ihr Liebling. Und dann kam der Krieg. Das Café Roschmann in Ulm war ein großes Café gleich neben dem Münster, das meinem Uropa und meiner Uroma gehörte. Als Ulm im Krieg durch Fliegerangriffe zerstört wurde, sind meine Mama und der Opa ins Ulmer Münster gelaufen, haben aber wieder kehrt gemacht und sind in ihr brennendes Haus hineingerannt. Meine Mutter hat mir erzählt: „Weißt du, die Phosphorbomben sind durch das Haus hindurchgegangen und dann sind sie explodiert und alles hat gebrannt.“ Dort ist sie hinein, mit ihren langen blonden Haaren. Sie hat gesagt, hinterher sah sie aus wie mit Glatze, genauso der Opa mit seinen schneeweißen Haaren. Sie sind beide ins Haus hinein, er hat sein Cello und die Bratsche gerettet, Mama ihre Geige, und dann sind sie aus dem Haus geflohen. Hinter ihnen muss alles zusammengestürzt sein.

Ihre Mutter hat also das Instrument gespielt?

Ja, das war ihr Kind, die Geige war ihr Baby. Nicht ich, der Sohn, sondern die Geige. Sie hat sie nie aus den Augen gelassen. Im Schulorchester hatte sie sie ständig neben sich, im Konzert, überall. Sie hat lange im Göppinger Kammerorchester gespielt, immer wieder einmal auch dirigiert, und ist hier und dort aufgetreten.

Sie stammen also aus einer musikalischen Familie?

Richtig, früher gab es bei uns ein Quartett, mit den Großeltern. Mein Opa Hugo Erbe hat auch Klavier gespielt. Als kleiner Bub musste ich einmal mit nach München zum „Parsifal“. Das war eine Katastrophe. Er hat auch gesungen, zum Leid der Kinder. Wir Enkel mussten auch immer singen, wenn wir bei ihm waren.

Hatte Ihre Mutter die Musik als Hobby?

Erst als Hobby und später als Beruf. Meine Mutter Christel Scheuing-Gorny bekam für ihre Arbeit an der Geislinger Musikschule das Bundesverdienstkreuz verliehen. Sie hat auch Märchen über die Geige geschrieben und eigene Kompositionen dazu gemacht.



Und Geige unterrichtet hat sie ebenfalls?

Ja, bis ins hohe Alter. Sie war da sehr, sehr korrekt. Wenn zum Beispiel Kinder mit schmutzigen Fingern zum Geigenunterricht gekommen sind, hat sie gesagt: „Du musst zuerst einmal deine Finger waschen.“ Und dann hieß es: aufrechte Haltung, kein Katzenbuckel, sondern aufrecht, und den rechten Arm herausstrecken. Ach Gott, wie oft habe ich das gehört ...

Musizieren Sie selbst auch?

Ich habe Cello gespielt, aber zum Leidwesen meiner Mama nicht mehr damit weitergemacht, weil mich Autos doch mehr interessiert haben.

Das Autohaus Gorny ist Ihr Autohaus, richtig?

Das ist mein Kind, ja. Ich bin mit sehr jungen Jahren selbständig geworden, mit 24 Jahren, glaube ich. Seither gab es Höhen und Tiefen, ich habe alles durchgeboxt.

War Ihre Mutter traurig, als Sie entschieden haben: Ich mache nicht mehr weiter mit dem Cello?

Sie können sich das nicht vorstellen. Meine Mama war sehr energisch und sehr bestimmend. Das war wirklich ein Kampf, als der Sohnmann nicht in die Musikstapfen getreten ist, sondern sich mehr dem Materiellen zugewendet hat, der Kfz-Branche.

Wie kam die Geige schließlich zum Stuttgarter Kammerorchester?

Ich hatte sie lange an einen Musiker bei Frankfurt verliehen, bis ich diesen Anruf bekam: „Micha, ich brauche deine Geige in unserem Orchester.“

Das war sicher Herr Schock, oder?

Genau, Ihr Vorsitzender Friedrich Schock ist mir so lange auf meine Hühneraugen getreten, bis ich demjenigen, der die Geige gespielt hat, sagte, ich brauche sie wieder. So kam sie zurück in heimische Gefilde, das heißt, nach Stuttgart. Dort bin ich jetzt einfach näher dran. Als Ihr Zweiter Konzertmeister Yu Zhuang die Geige kurz in meinem Büro gespielt hat, glauben Sie mir, ich war den Tränen nahe. Das hat mich an meine Mutter erinnert, und und und ... Das sind eben die Erinnerungen.

Was bedeutet Ihnen Musik?

Die Musik liegt mir am Herzen, da bin ich ganz ehrlich. Wenn ich manchmal große Strecken fahre, wie zum Beispiel schnell einmal sechshundert Kilometer hinunter zu meinem Schiff, dann höre ich klassische Musik. Wenn meine Mama das wüsste, würde sie sagen: „Du bist ein braver Bub.“

Das heißt, das Autoradio stellt noch die Verbindung her.

Ja, so ungefähr. Oder die Konzerte beim Stuttgarter Kammerorchester, weil die Geige ja jetzt wieder da ist. Für mich bedeutet das: Wenn ich weiß, es gibt am Abend ein Konzert, dann nehme ich meinen Anzug mit ins Geschäft, ziehe mich um und bin um acht Uhr bei Euch. Wissen Sie, das ist wie Herzblut.

Haben Sie eine Lieblingsmusik? Was hören Sie denn, wenn Sie zu Ihrem Schiff fahren – wohin, an den Bodensee?

(Lacht.) Das ist viel zu groß für den Bodensee, nein, es liegt am Mittelmeer, in Italien. Ich

höre dann Mozart, Bach und Händel. Die neu-modische Elektronik-Musik mag ich nicht so. Gut, manchmal hört man das Gedudel im Radio, aber ...

Mozart, Bach und Händel können Sie beim SKO bestimmt einmal hören.

Ja? Sehr gut.

Was bedeutet es für Sie, wenn die Geige jetzt wieder von den Profis vom SKO gespielt wird und da in guten Händen ist?

Wie soll ich mich jetzt ausdrücken? Ich hänge eben an der Familie. Meine Mutter hat mich so erzogen, dass wir „insieme“, also „zusammen“ eine große Familie sind, auch meine Söhne und meine vier Enkel. Für mich ist es immer ganz wichtig, dass die Familie zusammenhält. Und da gehört die Geige dazu.

Eine organisatorische Frage zum Schluss: Dürfen wir Sie in unserem Artikel mit vollem Namen nennen oder möchten Sie vielleicht lieber anonym bleiben?

Nein, nein, bei mir ist das alles ganz locker. Ich heiße Michael Gorny, oder Michael, oder Michele.

Sind Sie oft in Italien, wenn Sie auch Michele heißen?

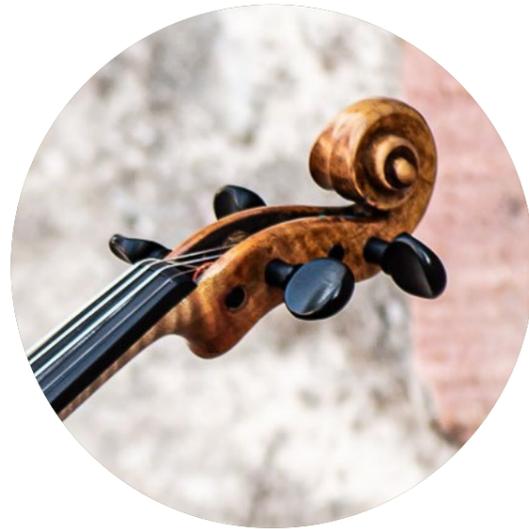
Richtig.

Das passt doch zu einer italienischen Geige, da schließt sich der Kreis.

Ja, so ungefähr. Ich habe auch drei Italiener hier im Haus beschäftigt.

Haben Sie ganz herzlichen Dank, lieber Herr Gorny, für das Gespräch!

Das Interview führte Dr. Ute Harbusch.



Nicolò Gagliano kennt die Überlieferung auch als Nicolò I, zur Unterscheidung von seinem Enkel Nicolò II. Er war die herausragende Persönlichkeit der neapolitanischen Geigenbauer-Dynastie der Gagliano, welche sein Vater Alessandro begründet hatte. Nicolò wirkte Mitte des 18. Jahrhunderts in Neapel, und zwar mit solchem Talent und Erfolg, dass man einige seiner besten Instrumente lange für Arbeiten von Stradivari oder Amati hielt, diese beiden Könige des Geigenbaus aus dem nördlicheren Cremona.

Yu Zhuang, Zweiter Konzertmeister, und Klaus von Niswandt sowie Małgorzata Keitel, der Stimmführer und die stellvertretende Stimmführerin der zweiten Violinen, konnten die Geige bereits erproben und ein wenig kennenlernen. Sie bescheinigen ihr einen besonderen, fast rauchigen Klang. Die tiefe G-Saite klinge voll und saftig, die hohe E-Seite brillant. Mit großem Respekt, sagen sie, nehme man ein solches Instrument in die Hand, das auch vor der Rettung aus dem brennenden Haus sicher schon vieles erlebt hat. Geeignet sei sie für Musik aller Epochen, doch passe sie mit ihrer Klangfarbe besonders gut zu alter Musik. Bach zum Beispiel spiele sich auf ihr gleich viel leichter. Sie sind gespannt, das ganze Potenzial, das in dem Instrument steckt, zu erkunden und zu entfalten.



Warum ich beim SKO spiele ...

Yu Zhuang, Zweiter Konzertmeister, ist seit 2015 beim Stuttgarter Kammerorchester. Was schätzt er dort besonders?

Nun spiele ich schon seit sechs Jahren beim Stuttgarter Kammerorchester und es fühlt sich an, als wäre mein erster Tag erst gestern gewesen. 2007 war ich das erste Mal in Europa, studierte Kammermusik in Basel bei Prof. Walter Levin und es war für mich, als ob ein zweites Leben beginnt. Man atmet andere Luft dort, wo die Klassische Musik blüht. Während der Studienzeit habe ich oft vom SKO gehört, von diesem bekannten Kammerorchester mit seiner langen Tradition. Für mich, der lange Zeit Kammermusik gemacht hat, war es ein Traum, eines Tages dort spielen zu können.

Was macht das SKO jetzt so besonders für mich? Bei so einem kleinen Orchester mit nur 17 Leuten merkt man sofort, wenn etwas schief geht. Es gibt hier nur Streichinstrumente, dennoch versucht man, viele verschiedene Klangfarben zu präsentieren, die von jedem Einzelnen von uns eine hohe Qualität und echte Gemeinschaftsarbeit fordern. Mit dem unterschiedlichen Repertoire kann unser kleines Ensemble große Wirkung erzielen. Es ist wie beim Polieren eines glänzenden Schmucksteins: jedes Stück ist eine Herausforderung.



Fördern macht Freu(n)de! Förderer des SKO stellen sich vor

Das Stuttgarter Kammerorchester wird von einem treuen Freundeskreis gefördert, der mit großem Engagement die Konzerte, Uraufführungen, sozialen Projekte und Nachwuchsförderung unterstützt. Grund genug, die Mitglieder der SKO-Familie einmal vorzustellen ...

Dr. Andreas Wimmer (*1974) ist Vorstandsvorsitzender der Allianz Lebensversicherungs-AG und großer Fan des Stuttgarter Kammerorchesters. Im Interview verrät er, warum.

Warum unterstützen Sie gerade das SKO?

Weil es eine tolle Institution ist mit einer beeindruckenden Historie, die geprägt ist von viel Leidenschaft und spannenden Innovationen. Und weil es eine große Freude ist, dem SKO zuzuhören.

Entstehen daraus auch persönliche Beziehungen?

Ja, insbesondere zu Markus Korselt als sehr sympathischem Aushängeschild des SKO.

Spielen Sie selbst ein Instrument und falls Nein, was würden Sie gerne spielen?

Nein und das ist sehr schade; aber meine Frau und Kinder kompensieren das etwas.

Hören Sie neben Klassik noch andere Musikgenres?

Musik finde ich in sehr vielen Varianten spannend und bereichernd. Und das geht von der Klassik und der Oper bis hin zu Techno.

Wenn Sie ein Zauberer wären, welche drei Wünsche würden Sie dem SKO erfüllen?

Das Ende der Pandemie, ein eigenes Konzerthaus und viele weitere, inspirierende Auslandsreisen.

Wo sehen Sie das SKO in 10 Jahren?

Das Spannende ist gerade, dass man das nicht voraussehen kann (und auch nicht muss): die Zukunft der Musik ist offen und das SKO wird diese sicherlich aktiv gestalten.

Beenden Sie den Satz „Ohne das SKO wäre ...“

... Stuttgart und mein Leben etwas „ärmer“.



Was ist eigentlich ... ?

Musikalische Fachbegriffe von unserem Orchester erklärt

Der Begriff **Fermate** lässt sich fürs Erste relativ kurz und einfach erklären: Steht das Fermatenzeichen über einer Note oder einer Pause, wird diese nach eigenem Ermessen des Musizierenden verlängert. Die Musik macht eine Pause, sie bleibt für einen Moment stehen. In den meisten Fällen geht es anschließend wie vorher weiter.

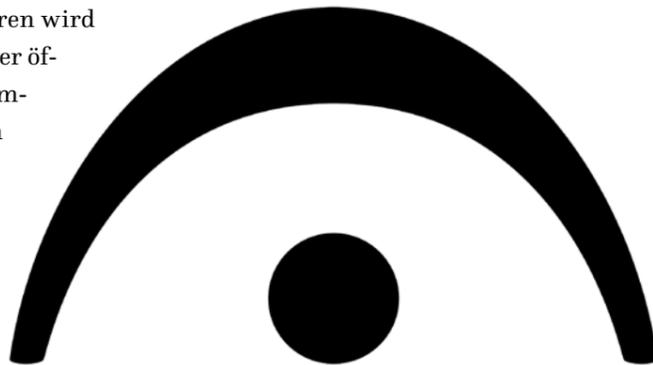
Die Fermate kann aber auch das Ende eines Stückes bezeichnen, im Kanon bezeichnet sie die möglichen Schlussnoten, und im Choral findet man sie zur Gliederung am Ende jedes Verses. Eine andere Möglichkeit ist die Setzung einer Fermate in Solokonzerten, die damit eine Kadenz des Solisten einleitet.

Manchmal wird dem Fermatenzeichen auch noch das Wort breve (kurz) oder lunga (lang) hinzugefügt, um dem Ausführenden einen Hinweis auf die vom Komponisten gewünschte Länge zu geben.

Aber wie sieht dieses Zeichen eigentlich aus?

Es ist ein nach oben gebogener Halbkreis mit einem Punkt drunter:

In neueren Partituren wird der Halbkreis immer öfter durch einen umgekippten Kasten mit Punkt dargestellt.



Soll die Fermate besonders lang sein, werden mehrere Kästen übereinander geschrieben.

Der Halbkreis allerdings bringt uns zu einem neuen Hinweis: Obwohl das Wort Fermate vom Italienischen fermare (anhalten) kommt, sagt man dort Corona. Corona bedeutet Krone. Man kann also sagen, dass einer Note mit Fermate sprichwörtlich die Krone aufgesetzt wird. Sie wird hervorgehoben, zu einer besonderen Note gemacht.

Dass es mir an dieser Stelle nicht gelingt, die aktuelle Situation nicht mit einzubeziehen, sei mir verziehen, aber es passt zu gut: La Corona, die Fermate, zwingt uns zu einer Pause, einer Verlängerung des letzten Moments, bei dem niemand außer dem Ausführenden weiß, wie oder wann es weitergeht. Nur zwei Dinge sind sicher: In der Pause liegt die größte Spannung, das erleben wir gerade täglich, aber irgendwann geht es auf jeden Fall weiter.

Text: Katharina Fasoli, Erste Violine



Unser Bekenntnis zur Kultur

www.bosch.de

Seit Jahrzehnten fördert Bosch Kunst und Kultur.
Wie zum Beispiel das Stuttgarter Kammerorchester.
Denn unser Leitmotiv „Technik fürs Leben“ steht nicht nur für unsere Produkte und Lösungen, sondern auch für unseren Anspruch, sich zur gesellschaftlichen Verantwortung zu bekennen.

Allianz 

Wenn die Zukunft
Deine Leidenschaft braucht,
bist Du da.

Und wenn es um Deine finanzielle
Zukunft geht, sind wir da.



Mehr drin. Mehr für Dich.
**DIE NEUE ALLIANZ
LEBENSVERSICHERUNG**

Jetzt beraten lassen.
allianz.de/mehrdrin

Stuttgarter Kammerorchester e. V.

Hasenbergsteige 3 / 70178 Stuttgart
stuttgarter-kammerorchester.com
office@sko-stuttgart.com
Telefon +49 711 619 21 21
Telefax +49 711 619 21 22

Herausgeber
Stuttgarter Kammerorchester e. V.

Für den Inhalt verantwortlich
Markus Korselt

Redaktion
Susann Elsner

Gestaltung
palmer projekt, Stuttgart

Druck
WIRmachenDruck GmbH,
71522 Backnang

Stand
August 2021

Rechte, Druck- und Satzfehler
sowie Besetzungs- und
Programmänderungen vorbehalten.

Besuchen Sie das SKO und das SKOhr-Labor
auf ihren Social-Media-Kanälen!



Bildnachweis

Titel . palmer projekt
Seite 1 . Wolfgang Schmidt
Seite 5 . Marco Borggreve
Seite 6/7 . Wolfgang Schmidt
Seite 9 . Marco Borggreve
Seite 11 . Oliver Röckle
Seite 13 . Marco Borggreve
Seite 14 . Sim Canetty Clarke
Seite 17 . Stephan Doleschal
Seite 19 . Max Parovsky
Seite 21 . Familie Gorny
Seite 22 . Oliver Röckle
Seite 23 . Oliver Röckle
Seite 24 . Oliver Röckle
Seite 25 . Allianz
U3/U4 . Max Parovsky

STUTTGART 


Baden-Württemberg
MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT, FORSCHUNG UND KUNST

 **BOSCH**
Technik fürs Leben

